

Susanne Brandt

Kriegssammlungen im Ersten Weltkrieg: Denkmäler oder Laboratoires d'histoire?

Während des Ersten Weltkrieges entstanden in vielen Ländern Sammlungen, die möglichst umfassend alles Material zusammenzustellen beabsichtigten, das sowohl der den Krieg miterlebenden als auch zukünftigen Generationen ein vollständiges Bild vom Wesen dieses Krieges vermitteln sollte. In der Interpretation der Zeitgenossen unterschied sich der Weltkrieg in mehrerer Hinsicht von allen früheren Kriegen: Zum ersten Mal wurde ein Krieg nicht nur von der Armee geführt, sondern forderte den Einsatz der gesamten Gesellschaft. Er war aus vielen Gründen der erste „moderne“ Krieg. In einem Zeitungsartikel, der über die Sammlung des neugegründeten Kriegsmuseums in Weimar berichtete, hieß es:

„Man faßt, erfreulicherweise, den Weltkrieg nicht nur als einen Kampf f der Heere, sondern als ein Ringen der Völker um ihren Bestand und ihre — auch geistige — Vorherrschaft auf, und will auch Dinge in die anzulegenden Sammlungen einbezogen wissen, die den Riesenkampfais ein großes Erlebnis aller Schichten des deutschen Volkes darstellen.“¹

Der Krieg war der erste „Maschinenkrieg“: „Der Krieg selbst steht unter dem Zeichen der Technik und diese selbst darf in den Kriegsmuseen der Zukunft nicht an letzter Stelle stehen.“² Er war auch der erste Massenkrieg und entsprechend mußte gesammelt werden: „Zu sammeln ist alles, was Bedeutung hat, sei es als hochstehende Einzelercheinung oder als an sich geringwertigere Massenerscheinung, die durch ihr tausendfaches Vorkommen in gleicher Form typisch und dadurch wichtig wird.“³

Neben der Technik spielten aber auch Worte und Schrift eine zentrale Rolle in diesem Krieg. Die Propaganda galt als „eine ganz neue Erfindung dieses an neuen Waffen so reichen Krieges“. ⁴ Entsprechenden Stellenwert erhielt das gedruckte Material in den Sammlungen.

Darüber hinaus war man der Überzeugung, Zeuge eines großen, alles verändernden Ereignisses zu sein:

„[...] daß unsere Sammlung eine sehr reichliche Quelle zur Erkenntnis vieler Seiten und Auswirkungen des ungeheuren geschichtlichen Ereignisses bildet, unter dessen Nachwirkung ganz Europa, ja die ganze Welt, auf Jahrzehnte hinaus oder länger stehen wird, dürfte schon aus diesen Andeutungen klar geworden sein.“⁵

Zu Beginn des Krieges ging man von einem kurzen (und siegreichen) Krieg aus. Eine Mitarbeiterin der Weltkriegsbücherei, eine der größten Sammlungen in Deutschland, erinnerte sich 1956: „Damals dachte Richard Franck [der Gründer der Sammlung], genau wie wir alle, daß der Krieg ein rasches Ende haben würde.“⁶ Der Enthusiasmus, mit dem diese Zeugenschaft zu Beginn des Krieges verbunden war, wich in dessen Verlauf einem zähen Durchhaltenwollen, um die bislang gebrachten Opfer nicht in Frage zu stellen.

Das Spektrum der gesammelten Gegenstände war breit und reichte von Plakaten und Flugblättern über Uniformen und Waffen bis hin zu Tagebüchern und Briefen von Soldaten. Die Sammlungen hatten zur gleichen Zeit Denkmal- und Werkstatt-Charakter⁷: sie sollten das Opfer der Soldaten und der Zivilisten honorieren, indem sie alle Belege des Durchhaltewillens und der Opferbereitschaft archivierten, außerdem sollte das Material zukünftigen Historikern als Quelle ihrer Arbeit dienen. Beide Elemente haben - in unterschiedlichem Maße — einen gegenwärtigen und einen in die Zukunft weisenden Aspekt.

Kriegssammlungen, die zum Großteil bereits in den ersten Kriegswochen entstanden sind, hat es in fast allen Ländern gegeben. Ihre Konzepte unterschieden sich kaum voneinander, der Krieg ist in allen Ländern ähnlich wahrgenommen worden. Nach dem Krieg jedoch wichen die Entwicklungen stark voneinander ab: während in den Ländern, die zu den Siegern des Krieges gehörten, die Sammlungen, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, weitergeführt wurden, ließ das Interesse in Deutschland — vor dem Hintergrund des verlorenen Krieges - rasch nach; kaum eine Sammlung wurde weitergeführt. Die Beschäftigung mit den Kriegssammlungen erscheint aus zwei Gründen lohnenswert: zum einen spiegeln sie die Wahrnehmung des Krieges wider und bieten die Möglichkeit zu vergleichen, ob und inwieweit es nationale Unterschiede gibt und inwieweit der Ausgang des Krieges eine Rolle für die Wahrnehmung und die



Kopfleiste der bis 1918 erscheinenden Zeitung

Verarbeitung des Krieges gespielt hat. Zum anderen belegen die Sammlungen, daß die Bedeutung vieler Themen und Quellen, die in den letzten Jahren von Historikern entdeckt worden sind, schon während des Ersten Weltkrieges erkannt wurde. Im folgenden sollen die Kriegssammlungen in Deutschland erörtert werden.

Die deutschen Sammlungen erfüllten zur gleichen Zeit zwei eng miteinander verknüpfte Funktionen: erstens, Denkmal nicht nur für die gefallenen Soldaten, sondern für die gesamte kriegführende Gesellschaft zu sein und damit der, wie es hieß, „vaterländischen Erziehung“ zu dienen. Der Zweck war klar formuliert:

„[...] außer der damit Hand in Hand gehenden vaterländischen Erziehung soll [...] auch die Notwendigkeit weiterer kriegerischer Rüstung das sein, worauf die Kriegsmuseen einen Hinweis geben sollen.“⁸

Der Denkmalcharakter kennzeichnet fast alle Sammlungen, sowohl solche, die von Zivilisten angelegt wurden, als auch jene von militärischen Stellen oder von Soldaten und er wurde offensichtlich von allen angestrebt. In dem Entwurf für das Hindenburg-Museum in Posen heißt es:

„Auch des 'Posener Heldensaales' sei hier Erwähnung getan. Es werden in demselben die Photographieen aller auf dem Feld der Ehre geblichenen Posener gesammelt und in sachgemäßer Weise zur Aufstellung gebracht, eine schöne Ehrung für die Heldensöhne, eine trostvolle Genugtuung für die Hinterbliebenen.“⁹

Doch auch der Zivilisten und ihrer Opfer sollte gedacht werden:

„Und nicht nur die im Kampf Gefallenen müssen bedacht werden, sondern auch Arbeit, Schaffen und Erleben der Zurückgebliebenen.“¹⁰

Der Soldat Hans Schoenfeld berichtete in einem Zeitungsartikel von seiner Sammlung und nannte zu Beginn die wesentliche Funktion:

„Auch wenn ich noch zu denen zählen soll, die bis zum siegreichen Frieden ihre Treue zu Deutschland mit dem Soldatentod besiegeln — eins bleibt meiner Familie erhalten, solange Geschlechter noch Sinn für des Lebens tragischste und lebenswerteste Dinge haben: meine Raritätensammlung aus dem großen Weltkrieg. Ein kleines, seltsames Stück Flandern dieser wilden Zeitläufe spiegelt sich darin wider.“¹¹

Über diesen, die Gegenwart betreffenden Aspekt hinaus wurde den Sammlungen als Basis der zukünftigen Geschichtsschreibung und Forschung auch die Erziehung künftiger Generationen als Aufgabe zugewiesen. Der Privatsammler Theodor Bergmann war der Meinung, daß die Menge des zu sammelnden Materials von den

Archiven und Bibliotheken allein nicht bewältigt werden könne und daß aus diesem Grund Privatinitiative gefordert sei:

*„Wir Heutigen stehen ja alle mit unsern Interessen und unseren Leidenschaften viel zu sehr unter den unmittelbaren Folgen dieser Ereignisse, als daß wir uns der Aufgabe gewachsen fühlen könnten, mit objektiven Forschungen an solche Fragen heranzugehen. Umso wichtiger muß für uns [...] die Aufgabe sein, dem zukünftigen Forscher das Material so lückenlos ah nur irgend möglich zu liefern.“*¹²

Für Bergmann war es wichtig, Quellen für die Forschung zu sichern. Er hatte erkannt, daß die Fliegerabwurfzettel, die Plakate, die Schützengraben- und Lazarettzeitungen oder die Zeitungen, die von Firmen für ihre im Felde stehenden Mitarbeiter gedruckt wurden, sofort gesammelt werden mußten, damit sie nicht verloren gingen. Lange bevor der Begriff der Mentalitätsgeschichte geprägt wurde, betonte er den hohen Wert dieses Materials für die Erforschung der Psyche der Soldaten und ließ dabei nicht die Tatsache außer acht, daß die Soldaten-Zeitungen unter der Kontrolle der Zensur hergestellt wurden. Doch auch in dieser Sammlung kommt die Überzeugung von der Überlegenheit der deutschen Kultur zum Ausdruck; viele Sammler glaubten, wissenschaftliche Belege für die Richtigkeit gängiger Feindstereotypen zu liefern.

Zahlreiche öffentliche Institutionen begannen zu sammeln. Bibliotheken und Archive erweiterten ihre Sammlung um „früher für nicht bibliotheksfähig gehaltenes Material“;¹³ einige — z.B. die Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München seit 1916 - mit Unterstützung der Staatsministerien, die alle Behörden verpflichteten, ihre Drucksachen als Pflichtexemplare an die Bibliotheken abzugeben.¹⁴ Während des Krieges war dieses Material allerdings nicht zugänglich. Unterstützung erfuhren die Bibliotheken auch — nachdem sie in Aufrufen um Unterstützung gebeten hatten - von der Bevölkerung, die mit Soldatenbriefen, Tagebüchern, Postkarten, selbstverfaßten Liedern und Gedichten sowie mit Fotos die Sammlungen bereicherten. Fotos spielten in allen Sammlungen eine große Rolle. Die Entwicklung der Fotografie ermöglichte erstmals vielen Soldaten, Kameras mit an die Front zu nehmen. Die verkürzten Belichtungszeiten erlaubten darüber hinaus, daß Bilder von Kampfhandlungen gemacht werden konnten. „Den Kodak hatte noch kein großer Krieg der Vergangenheit“ hieß es in einem zeitgenössischen Artikel.¹⁵ Den Fotos wurde ein hohes Maß an Authentizität zugesprochen. Obwohl die Zeitgenossen sich der Zensur bewußt waren, und diese auch für gerechtfertigt hielten, erwarteten sie von den Bildern Aussagen darüber, was der Krieg sei:

*„Und wir werden die Soldaten sehen [...] die Gefangenen [...] die zerfetzten Leichen, die in den Stacheldrähten hängen, das Kriegsschiff, das torpediert in den Fluten versinkt, die Kanone, die grade den Tod in eine dämmernde Feme entsendet [...]“*¹⁶

Vor allem erwartete man, daß die von den Soldaten gemachten Fotos einen Ausgleich bieten würden zu den einseitigen, zensierten Bildern des Bild- und Filmamtes.¹⁷ Durch den Akt des gemeinsamen Sammelns wurde ein weiterer Beweis der Einheit der Nation gegeben, gleichzeitig deren Fortsetzung beschworen.

Im November 1915 veröffentlichte der Industrielle Richard Franck in seiner Firmenzeitschrift einen Aufruf, in dem er seine Mitarbeiter und auch die im Feld stehenden Mitarbeiter seiner Firma aufforderte, ihn in seiner Sammeltätigkeit zu unterstützen.¹⁸ Zunächst hatte Franck zu Beginn des Jahres 1915 den Aufruf der Generalverwaltung der Königlichen Bibliothek in Berlin abgedruckt und seine Mitarbeiter um Unterstützung dieser Sammlung gebeten, bevor er sich entschloß, eine eigene Sammlung ins Leben zu rufen. Franck verfügte über ein weitverzweigtes Netz geschäftlicher und privater Verbindungen, wodurch er bald in zahlreichen europäischen Großstädten — sowohl im neutralen, als auch im damals feindlichen Ausland -, und sogar in den USA Sammelstellen errichten konnte. Dort wurde alles gedruckte Material, in erster Linie Zeitungen, aber auch Flugblätter, Plakate und Notgeld zusammengetragen. Bald hatte Richard Franck auch Kontakte zu Stellen in den besetzten Gebieten und erhielt von dort Bekanntmachungen, Verordnungen und Maueranschläge. Darüber hinaus wurden selbstverständlich Bücher gesammelt, wodurch die Sammlung sehr bald den Namen „Weltkriegsbücherei“ erhielt. Das Material gelangte teils über neutrale Länder nach Berlin, teils wurde es bis zum Kriegsende aufbewahrt und erst dann nach Berlin geschickt. Die Sammlung wurde auch von den Franck-Mitarbeitern, die an der Front waren, beliefert. Zahlreiche Briefe von Soldaten, die in den wöchentlich erscheinenden „Mitteilungen von Ihrer Firma und Ihren Kollegen“ abgedruckt wurden, geben darüber Auskunft. Bereits 1917 war die Sammlung so umfangreich, daß sie 4 Wohnungen in einem Haus Richard Francks in der Potsdamer Privatstraße füllte. 24 Mitarbeiter der Firma waren damit beschäftigt, die 800-1000 wöchentlich eintreffenden Nummern zu sortieren, zu katalogisieren, zu vervollständigen, damit nach Ende des Krieges die Bibliothek der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte. Zu diesem Zeitpunkt wurden etwa 2000 Zeitungen und Zeitschriften gesammelt.¹⁹ Eine ungefähre Vorstellung von der Größe der Sammlung mögen die folgenden Zahlen geben: nach dem Ende des Krieges besaß die Weltkriegsbücherei 2150 Zeitungen und mehr als 5000 Zeitschriften in ihren Kriegsjahrgängen. Die Sammlung der Maueranschläge und Flugblätter umfaßte etwa 20.000 Exemplare, die Plakatabteilung 15.000 Exemplare. In der Buchabteilung waren rund 45.000 Bücher und Broschüren gesammelt und katalogisiert. Das Material, das nach dem Krieg aus den USA nach Berlin gelangte, umfaßte 11/2 Eisenbahnwaggons.²⁰

Das gedruckte Material nahm einen hohen Stellenwert in vielen Sammlungen ein. Es symbolisiert eine weitere Neuerung des Weltkrieges gegenüber anderen Kriegen:

„[...] und wenn in einfacheren Vorzeiten das Schwert die Hauptsprache geführt hat, so steht nun als furchtbarer Machtfaktor der komplizierte Apparat des modernen Journalismus neben den Geschützen.“²¹

Erstmals war der Krieg auch „ein Krieg der Worte“, und es galt, alle Waffen dieser Kriegsrührung zu sammeln, zumal ihnen „schon beim Erscheinen der Stempel der Vergänglichkeit“²² anhaftete. Das Sammeln war also zunächst geprägt von pragmatischen Motiven, die Flugblätter, Plakate oder Zeitungen vor dem erwarteten raschen Verlust zu schützen. Darüber hinaus war man aber der Ansicht, daß die Propaganda in diesem Krieg eine entscheidende Rolle spielte, und man betonte, daß das Material möglichst vollständig und ohne Bewertung zu sammeln sei. Die Bewertung sollte zukünftigen Wissenschaftlern überlassen sein:

*„Wir Mitarbeiter selbst dürfen uns kein Urteil gestatten, keinen besonderen Standpunkt ästhetischer oder politischer Art einnehmen. Wir müssen strengste Neutralität wahren und der Nachwelt das Sichten überlassen. Drum ist uns der Hurrahkitsch so gut willkommen wie die Arbeiten unsrer Besten, die Stimmen der Alldutschen so gut wie die aus dem Lager der äußersten Linken.“*²³

Der Anspruch der Neutralität, der nicht nur in der Weltkriegsbücherei, sondern von vielen Sammlungen vertreten wurde, konnte nur selten verwirklicht werden. Denn man sammelte nicht nur, man bewertete sehr wohl, was man sah. Bereits während des Krieges wurde immer wieder betont, daß die deutsche Propaganda in ihrer Wirkung weit hinter der französischen und englischen zurückliege, sich im Vergleich gradezu naiv ausmache:

*„Der Unterschied liegt aber in der Ausdrucksform, die bei dem englischen Plakat dazu benutzt wird, eine Darstellung des unterliegenden Gegners zu geben — etwas, was bei den Plakaten der deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsankleihe absichtlich streng vermieden worden ist.“*²⁴

Es reichte nicht, diesen Unterschied festzustellen, auch zu diesem Bereich wollten die Sammlungen Lehrmaterial zur Verfügung stellen, war man doch der Überzeugung, daß Deutschland aus diesen Beispielen lernen könne, die eigene Propaganda zu verbessern. Dieser Aspekt verstärkte sich nach dem Krieg, als die Wirkung der gegnerischen Propaganda als ein Erklärungsansatz für die deutsche Niederlage herangezogen wurde. Die kriegsmüde Bevölkerung in Deutschland habe sich der Propaganda der Gegner nicht widersetzen können, die eigene, deutsche, habe — in ihrer viel ehrlicheren Form — nicht dagegen halten können.²⁵ Als Lehre für die Zukunft — und damit als Aufgabe für die Sammlungen ergab sich:

*„Es galt im Interesse des Vaterlandes und der deutschen Wissenschaft, den riesenhaften Propagandafeldzug der Feinde für spätere Zeiten festzuhalten.“*²⁶

Die Weltkriegsbücherei sammelte auch Notgeld, Konzert- und Theaterprogramme aus Gefangenenlagern, Lebensmittelkarten, — die jedoch nicht Not und Verknappung dokumentieren sollten, sondern als Beleg für das Funktionieren der deutschen Verwaltung galten —, aber auch Kriegspostkarten und Fotos. Und obwohl der Schwerpunkt dieser Sammlung auf dem gedruckten Material lag, sollte nicht nur gelesen, sondern auch angesehen werden. So hatte der Direktor der Weltkriegsbücherei, Friedrich Felger, von Anfang an die Idee, ein Museum zu errichten. Dieser Plan wurde aber erst 1933 verwirklicht. Auf das Museum selbst wird später noch eingegangen werden.

Nicht so sehr auf das Wort als vielmehr auf das Bild setzten die Sammlungen der Museen. Schon bestehende Museen wurden um Kriegsabteilungen erweitert, aber auch neue „Kriegsmuseen“ wurden projektiert. Die Museen arrangierten uniformierte Figuren mit Waffen in höchster Detailgenauigkeit in Schützengrabenmodellen, mit dem Anspruch, den Zivilisten das Leben an der Front dadurch möglichst realitätsnah zu vermitteln. Die Pläne gingen so weit, den Lärm der Schlacht aufzunehmen und auf einem Phonographen abzuspielen, war man doch der Meinung, daß die Eindrücke, die über das Auge aufgenommen werden, nicht ausreichen könnten, die Gesamtheit des Krieges zu erfassen:



Inszenierung des feindlichen Schützengrabens. Württembergische Kriegsausstellung, Stuttgart, Mai bis September 1916

„Das großartige Dröhnen der Schlacht, besonders im Weltkriege, ist doch wohl ein akustisches Ereignis, das den tiefsten Eindruck hinterläßt. Zahllose Töne wirken zusammen und gegeneinander: das Donnern der Kanonen, das Sausen, Zischen und Krachen der Granaten, das Rattern der Maschinengewehre, das Singen der Gewehre, das Klirren der Säbel, die Signale der Trommeln und Trompeten, das Getrappel der Pferde, das Janken der Geschirre und Wagen und die Kommandorufe. Vielleicht ließe sich ein Ausschnitt aus diesem gewaltigen Tongemenge, namentlich aus einer ganz besonders entscheidenden Schlacht, durch einen Phonographen in einem besonderen Saal des Museums wiedergeben.“¹²⁷

Hauptsächlich wurden Waffen, Uniformen, Orden und Modelle von Festungen, Schützengräben oder Friedhöfen gezeigt. Die Arbeit des Roten Kreuzes wurde dokumentiert; ausgestellt wurden Bücher über den Krieg und an der Front gefertigte Zeichnungen. Flugblätter und Maueranschlätze dienten der Darstellung der Situation in den besetzten Gebieten, in erster Linie natürlich, um zu belegen, wie vorbildlich die deutsche Militärverwaltung dort arbeitete. Ausstellungen, die sowohl von den Museen, als auch gemeinsam vom Kriegsministerium und dem Roten Kreuz veranstaltet wurden, schufen eine kontrollierte, sterile Nähe zur Front, die



Demonstrations-Schützengraben im Westen Berlins, 1915

Detailgenauigkeit mit dem Ausblenden ganzer Bereiche — vor allem Tod und Verwundung — verband.²⁸ So hieß es in einem Schreiben des Kriegsministeriums in Berlin in bezug auf die Kriegsausstellungen knapp: „keine blutgetränkten Stücke“.²⁹ Die Waffen hingegen durften, ja sollten sogar möglichst zerstört sein, um „besonders eindrucksvoll auf den Beschauer [zu] wirken und die Vorgänge der Schlacht seinem Verständnis wie seinem Empfinden näher [zu] rücken“.³⁰ Waffen wurden in Andeutung ihrer Vernichtungskraft ausgestellt, das Ziel der Zerstörung — der Mensch — blieb ausgespart. Tote deutsche Soldaten wurden erst thematisiert, nachdem sich die Phrase des „Heldentodes für das Vaterland“ ihrer angenommen hatte und man sie als Bestandteil des Denkmals herzeigen konnte.³¹ In einem Aufruf des Städtischen Historischen Museums Frankfurt vom November 1914 hieß es dazu:

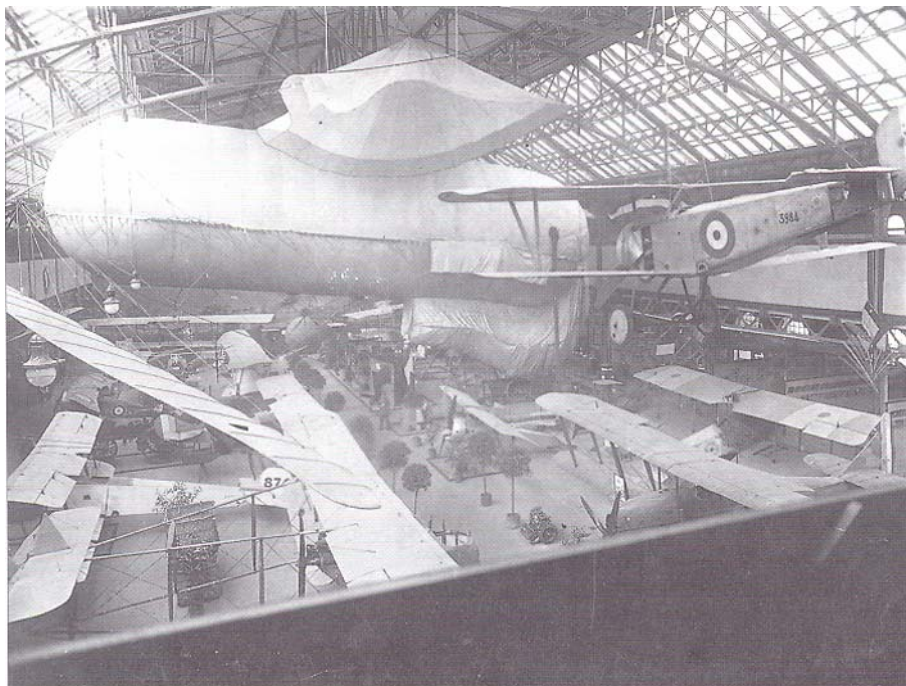
„Eine besondere Aufgabe sieht das Historische Museum darin, die Bilder der gefallenen Frankfurter zu ehrendem Gedächtnis zu vereinigen, und es bittet um möglichst allseitige Überlassung solcher Photographien.“³²

Ähnlich verharmlosend ging man in den Ausstellungen mit dem Thema „Kriegsversehrungen“ um. Gerd Krumeich hat daraufhingewiesen, daß die Auseinandersetzung mit dem Problem der Kriegskrüppel zwar „öffentlich“ stattfand, sich jedoch auf die „mechanische Seite“ des Problems, bzw. auf den Aspekt der „Reintegration“ der Kriegsversehrten in den Arbeitsprozeß beschränkte.³³ Die eingeschränkte Darstellung hat jedoch offensichtlich ausgereicht, Fragen nach dem Sinn des massenhaften Todes und der schrecklichen Verwundungen zu verhindern und hat wahrscheinlich dem Bedürfnis der Menschen entsprochen, einer Auseinandersetzung mit diesem Thema auszuweichen. Anders ging man jedoch mit dem Tod der „Feinde“ um. In nahezu allen Sammlungen fand sich Material, das die „Minderwertigkeit“ der anderen dokumentieren sollte: sei es ein in fehlerhaftem Deutsch verfaßtes Werbeplakat eines belgischen Restaurantbesitzers,³⁴ eine aus Lärchenholz geschnitzte Keule, die einem russischen Soldaten abgenommen worden war, Bilder gefangener „Neger“, Szenen tanzender und Balalaika spielender Russen,³⁵ die Reihe ließe sich endlos fortsetzen. Die verächtliche Darstellung der gegnerischen Soldaten rechtfertigte zur gleichen Zeit deren Vernichtung und betonte erneut die Überlegenheit der deutschen Kultur und die Sicherheit des deutschen Sieges.³⁶

Die Erfolge dieser Kriegsausstellungen waren beträchtlich, so daß die erste Aufgabe, „dem Roten Kreuz [...] neue Mittel zuzuführen“ bei einem Reingewinn von 250.000 Mark (Beispiel der Württembergischen Kriegsausstellung 1916 in Stuttgart) erfüllt wurde, den erwarteten Gewinn sogar um das Doppelte übertraf.³⁷ Inwieweit die zweite Aufgabe, ein Bindeglied zwischen Heimat und Front zu knüpfen, und den Durchhaltewillen „bis zum siegreichen Ende“³⁸ zu stärken, erfüllt wurde, ist schwerer zu ermessen. Erste Anhaltspunkte können auch hier die hohen Besucherzahlen geben (in Berlin haben zwischen Januar und April 1916 500.000 zahlende Besucher die Ausstellung angesehen; da für Militärs ab 13.00 Uhr der Eintritt frei war, werden es noch

mehr gewesen sein).³⁹ Es muß also sowohl ein Interesse an solchen Ausstellungen bestanden haben, als auch eine zumindest relative Übereinstimmung der Vorstellung vom Krieg bei den Besuchern einerseits und den Ausstellungsorganisatoren — Rotes Kreuz und Kriegsministerium - andererseits.

Während die bisher genannten Sammlungen den Anspruch erhoben, den Krieg möglichst in allen Dimensionen zu erfassen,⁴⁰ blieben die militärischen Stellen — Armeekorps, Regimenter, aber auch Armeemuseen und Zeughäuser — traditionellen Konzepten verhaftet. Die Armeemuseen waren in Deutschland „im Hochgefühl der Befreiungskriege“⁴¹ entstanden. Die „Denkmäler der bewaffneten Macht“⁴² sammelten und stellten erbeutete Warfen, Fahnen und andere Trophäen mit dem Ziel aus, eine positive Einstellung gegenüber dem Heer zu fördern. Ein Wandel in der Bewertung des Krieges in den Armeemuseen und Zeughäusern läßt sich bisher nicht feststellen. Ähnlich wie die anderen Museen beschworen auch sie die nationale Einheit, jedoch unter Führung des Militärs. In einem Artikel, der von der Kriegsbeuteausstellung im Berliner Zeughaus Ende 1914 berichtet, heißt es, daß seit Beginn des Krieges ein wahrer Besucherboom eingesetzt habe:



Deutsche Luftkriegsbeuteausstellung in Berlin, 1917

*„Durch den breiten Eingang fluten die Scharen herein und heraus: Feldgraue, verwundete und gesunde, Frauen und Kinder in Trauer, Offiziere auf Urlaub, das Eiserne an der Brust, die erklärend und belehrend die ihrigen herumführen, in Haltung und Stimme den Stolz, die Freude darüber: ich war auch dabei und werde wieder mittun.“*⁴³

Das „Zeuge sein“ ist ein immer wiederkehrendes Motiv für die Führung der Sammlungen, und es scheint, als hätten die Zeitgenossen der Gegenstände bedurft, um die Realität dingfest zu machen.

Nicht nur Institutionen, auch Soldaten und Zivilisten sammelten. Zur „Kriegsritäten-Sammlung“ des Soldaten Hans Schoenfeld gehörten nicht nur die sog. Totenbriefe, d.h. Briefe von Angehörigen Gefallener an das Regiment, sondern auch Zaumzeug und Peitsche als Symbole seiner Metamorphose vom „überhetzten Arbeitsmännchen“ vor dem Krieg zum Kerl von „bezwingender Mannhaftigkeit“ im Krieg.⁴⁴ Noch eine andere Gruppe von Objekten befand sich in seiner und auch in anderen Sammlungen:

*„Eine Feldmütze, schäbig und zerschlissen, ein Prachtstück [...] des kleinen Brandlochs halber, das vor Hooge ein winziger haarscharfer Granatsplitter riß [...]“*⁴⁵

Objekte, die innerhalb des Massensterbens vom Überleben zeugten, übten auf Soldaten und Zivilisten eine große Faszination aus. Es scheint, als sahen viele in Glücksbringern eine Chance innerhalb des modernen Krieges, in dem aufgrund der Warfensysteme das Überleben nicht vom Können, sondern lediglich vom Zufall abhängig war.

Auch an der Front gründeten die Soldaten Kriegsmuseen, in denen sie in einfachen Holzhäusern oder im Freien auf grob gezimmerten Tischen die Dinge ausstellten, von denen sie täglich umgeben waren: Gasmasken, Helme, Handfeuerwaffen, Stücke von Granaten und Schilder, die vormals als Wegweiser in den Schützengräben gedient hatten.⁴⁶ Aussagen über die Motivation, sich selbst zu musealisieren und die Dinge des täglichen Lebens in provisorischen Museen auszustellen, habe ich bislang nicht gefunden. Ein Erklärungsansatz scheint mir, daß die Errichtung solcher „Verehrungsdeponien“ (Hermann Glaser) den Krieg erträglich machen sollte. Fragen nach der Sinnhaftigkeit des Krieges scheinen in den Hintergrund gedrängt worden zu sein. Vielleicht waren die Objekte durch ihre bloße Existenz ein Beleg dafür, daß man sich im Krieg befand. Darüber hinaus kann ein Museum

*„[...] gegen die erfahrene Sterblichkeit des Menschen und seiner Welt die zumindest imaginäre Unsterblichkeit der Zeugnisse [setzen...]. So entsteht auf diese Weise eine Art Kampf des Toten ums symbolische Überleben. Was nicht ins Museum gelangt, ist nämlich endgültig vergessen. Das Museum entscheidet somit [...] über unsere Vergangenheit.“*⁴⁷

Zu den Themen, die innerhalb der Sammlungen nicht behandelt wurden, gehörten Streiks, Demonstrationen oder Meutereien, also die Themen, die den Mythos der Einheit hätten in Frage stellen können. Ebenso wenig wurde eine Diskussion über die Kriegsziele geführt.

Nach dem Ende des Krieges wurden die Sammlungen zu Kriegs- und Revolutionssammlungen erweitert. Im Verlauf der ersten Nachkriegsjahre wurden zahlreiche Projekte abgebrochen. So hieß es im Vorwort des 1926 erschienenen Adressbuches für Museen:

*„So schossen die Kriegssammlungen wie Pilze in die Höhe. Und wo sind sie heute? Das Pantheon [der Name des Adressbuches] führt nur wenige auf. Fast vergeht kein Tag, an dem nicht eine Kriegssammlung zum Verkauf steht.“*⁴⁸

Die militärischen Bibliotheken wurden z.T. aufgelöst oder zusammengelegt, so daß ihre Gesamtzahl sich verringerte.⁴⁹ Andere Bibliotheken setzten ihre Tätigkeit, wenn auch stark eingeschränkt, fort; die Mittel, die ihnen zur Verfügung standen, waren sehr knapp. Private Spenden, die einen Ausgleich hätten schaffen können, blieben in großem Umfang aus. Beides war eine direkte Folge des verlorenen Krieges.⁵⁰ Die Situation der privaten Sammler war nicht anders: Im Dezember 1917 hatten sich zahlreiche Sammler (private, aber auch Vertreter von Museen, Archiven und Bibliotheken) zum Verband deutscher Kriegssammlungen zusammengeschlossen. In der direkten Nachkriegszeit führten sie ihre Sammlungen fort, Material über die Revolution wurde miteinbezogen. Als Zweck ihrer Tätigkeit nannten sie jetzt lediglich, daß sie für die Historiker der Zukunft das Material archivieren wollten. Bald erlahmte das Interesse völlig, der Verband löste sich 1921 auf. Im letzten Bericht heißt es über eine Vortragsveranstaltung:

*„Der Herr Referent legte eine Reihe sehr seltener Stücke dieses in der Kriegssammlung der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek vorzüglich vertretenen Sondergebietes vor, gab aber wegen der geringen Beteiligung nur einen kurzen Auszug aus dem Referat. Herr Dr. Bockwitz—Leipzig verzichtete aus demselben Grunde ganz auf seine Ausführungen [...].“*⁵¹

Vor dem Hintergrund des verlorenen Krieges ließ das Interesse schnell nach. Die Begeisterung, mit der im Krieg die Sammlungen begonnen worden waren, hing auch mit der Überzeugung zusammen, daß Deutschland diesen Krieg gewinnen würde, und die sich daraus ergebenden Umwälzungen für Deutschland positiv sein würden. Einige Museen, so z.B. das Historische Museum in Düsseldorf, verstaubten ihre z.T. bereits während des Krieges mit großem Erfolg ausgestellten Uniformen, Waffen, Tagebücher, Bilder und Regimentsgeschichten in den Kellern. Erst sehr viel später flammte das Interesse an den Sammlungen und den Kriegsmuseen wieder auf.

Die Weltkriegsbücherei in Stuttgart, die zu den wenigen Sammlungen gehörte, die — begünstigt durch ihre finanzielle Unabhängigkeit — ihre Arbeit fortsetzen konnten, hatte ihre Pläne für ein Kriegsmuseum nie aufgegeben. Zu den Plänen hieß es 1931:

*„Die Kriegsjahre 1914-1918 sollen vor dem Auge des Besuchers vorüberziehen, er soll in der Erinnerung noch einmal den deutschen November-Zusammenbruch erleben, den Abschluss der verschiedenen Diktatfrieden, vor allem den Frieden von Versailles, die Schrecken der Inflation, Putschzeiten, die umwälzenden Veränderungen in einem friedlosen Europa und die Anfänge eines deutschen Wiederaufstiegs.“*⁵²

Zwei Jahre später, im Mai 1933, wurde das Museum im Schloß Rosenstein eröffnet. Von der Eingangshalle des Museums existiert ein Foto, auf dem ein steinernes Denkmal in der Form eines Sarges, auf dem ein gefallener Soldat liegt, zu sehen ist. Deutlicher als auf diesem Bild kann der enge Zusammenhang von Kriegssammlung, Museum und Denkmal kaum gezeigt werden (s. Abb. S. 254).⁵³ In 15 Räumen wurde nicht nur der Krieg in vielen Aspekten dargestellt, auch die Nachkriegszeit wurde behandelt. Von der Betrachtung der Vergangenheit aus ergab sich dann der Blick in die Zukunft:

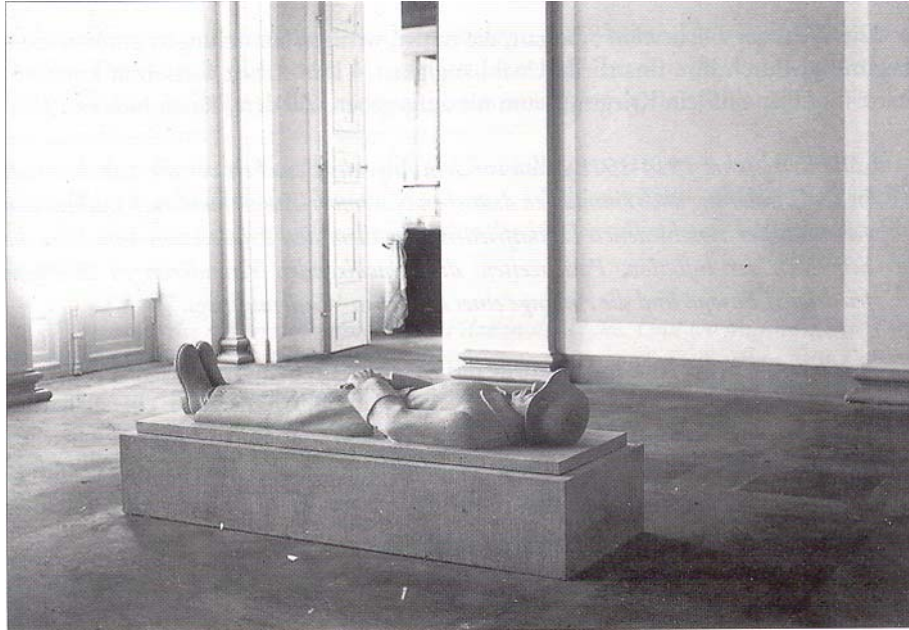
*„Und doch erblickt der Besucher dieses Museums, nachdem er Bilder deutscher Not und Schmach wie eine Höllenzone durchschritten, am Ende von 15 Ausstellungssälen deutsches Morgenrot, Bilder vom neuen DRITTEN REICH weisen in eine schönere Zukunft, wo Deutschland wieder stark, frei und geachtet sein wird im Ring der Nationen.“*⁵⁴

Die Nachkriegszeit wurde als „friedelose Zeit“ beschrieben, die Situation in Deutschland eng mit dem Kriegsende und den Verträgen verbunden. Die Hoffnung auf eine Umkehr der Lage schließt auch einen neuen Krieg nicht aus.

Genau umgekehrt zu dieser Entwicklung verläuft die Geschichte des Anti-Kriegsmuseums von Ernst Friedrich in Berlin. Am 1. August 1923 gründete Ernst Friedrich das Internationale Anti-Kriegsmuseum. Er verstand die Museumsgründung als Erfüllung des Artikels 148 der neuen republikanischen Verfassung, in dem alle Schulen zur Erziehung zur Völkerversöhnung verpflichtet wurden. Er sah sein Museum auch als eine Kritik an bestehenden Museen:

*„Jede Stadt und jedes Stadtchen hat derartige öffentliche Häuser. Ganz besonders aber sind wir versorgt mit Kaiser- und Kriegsdenkmälern, mit Schlachten-Gemälden, unter Glas gestellten Soldatenuniformen, "erbeuteten" Fahnen, Orden und sonstigen Utensilien und Requisiten.“*⁵⁵

Seiner Ansicht nach dienten die Museen und Zeughäuser der Kriegsverherrlichung. Er kritisierte aber auch die Denkmäler:



Eingangshalle des Kriegsmuseums der Weltkriegsbücherei im Schloß Rosenstein in Stuttgart, 1933

„Das deutsche Reich hätte [...] die [...] Aufgabe gehabt, wenigstens ein einziges Friedensmuseum zu errichten, anstelle der vielen Tausende von Kriegs- und Heldendenkmälern, die nach dem Zusammenbruch 1918 in allen Orten wie Pilze aus der Erde schießen.“⁵⁶

In Friedrichs Museum, das in einem Wohnhaus in der Parochialstraße untergebracht war, zeigte er unter anderem Fotos der zerschossenen Gesichter Schwerkriegsverletzter. Mit Blick auf diese unbeschreiblichen Bilder betonte Friedrich stets, daß die verwundeten Soldaten sich z.T. noch sechs Jahre nach dem Krieg zur medizinischen Versorgung in Krankenhäusern befänden. Er stellte auch Warfen aus, mit einer kurzen Beschreibung gelang es ihm jedoch, einen Bezug zwischen dem Ausstellungsstück und dem Betrachter herzustellen und die Waffen anders als in kühler Sterilität zu zeigen. Er wies auf den eigentlichen Zweck der Waffen, das Töten, hin. Es wurden auch die Arbeiten von Otto Dix gezeigt, der u.a. in einem Radierzyklus seine eigenen Kriegserlebnisse in den Schützengräben der Westfront eindrucksvoll verarbeitet hat. Vor allem vertrat Ernst Friedrich nie den Anspruch, möglichst nah an das Ereignis Krieg heranzukommen. Vielmehr betonte er stets die Kluft zwischen der Wirklichkeit und dem, was man in einem Museum, oder auch in einem Buch vermitteln könne:

„Wie grauenhaft auch diese Bilder sind: die Wirklichkeit ist noch viel grauenhafter. Denn ihr hört nicht das Stöhnen der Zermarterten, ihr kennt nicht das häusliche Leid der Kriegsoffer, nicht das Elend und den traurigen Niedergang der Familien, deren Ernährer Euch hier im grauenhaften Bilde entgegenstarren.“⁵⁷

Ernst Friedrich wandte sich mit seinem Museum sowohl an die ehemaligen Soldaten, die die Schrecken des Krieges und ihre Erlebnisse im Schützengraben nicht vergessen sollten, als auch an die Zivilisten, die er an die Not und Knappheit der Kriegsjahre erinnerte. Lebensmittelmarken belegten für ihn nicht in erster Linie Organisationsvermögen des Staates sondern Hunger. Auch in dem Anti-Kriegsmuseum spielt die Erziehung eine wichtige Rolle. Friedrich zeigte Spielzeug, das für ihn ein Mittel der Gesellschaft war, Kinder zu „künftigen Nummern der Verlustlisten“⁵⁸ zu erziehen. Dem stellte er Spielzeug gegenüber, das der Friedenserziehung dienen sollte. In den folgenden Jahren sah sich Ernst Friedrich, der nebenbei auch als Verleger tätig war und Bücher - so z.B. das noch heute lesens- und anschauenswerte „Krieg dem Kriege“ -und Postkarten herausgab, immer wieder Überwachungen der Polizei ausgesetzt. 1933, also in demselben Jahr, in dem das Kriegsmuseum in Stuttgart eröffnet wurde, wurde das Anti-Kriegsmuseum von den Nationalsozialisten zerstört, sie errichteten dort das „Erste Berliner Revolutionsmuseum der SA. Standarte 6, Berlin“.⁵⁹ Ein Jahr später floh Ernst Friedrich in die Schweiz.

Anmerkungen:

- 1 A. T., Ein Kriegsmuseum in Weimar, in: Hannoverscher Kurier, 13. 12. 1914, Unterhaltungsbeilage, S. 9.
- 2 F. König, Über den Anteil der Technik an künftigen kriegsmusealen Sammlungen, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 69 (1917), Heft 30, S. 443.
- 3 W. Pessler, Das Historische Museum und der Weltkrieg, in: Museumskunde, 11 (1915), Heft 2, S. 68-75;
Heft 3, S. 143-155; 12 (1916), Heft 2/3, S. 91-104 und S. 199-203; 13 (1917), Heft 1/2, S. 52-82; hier: Teil I, S.74.
- 4 F. Hilsenbeck, Die Kriegssammlung Theodor Bergmann in Fürth (Bayern), Nürnberg 1919, S. 17.
- 5 Ebenda, S. 37. Obwohl erst kurz nach dem Krieg veröffentlicht, kann das Zitat trotzdem als Beleg für die Einschätzung zu Beginn des Krieges gelten.
- 6 Die Ungedruckten Erinnerungen Hermine Winkler-Schützingers aus dem Jahr 1956 im Archiv der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart. Richard Franck war der Gründer der Weltkriegsbücherei (WKB). Im Verlauf der Arbeit wird auf diesen Aspekt näher eingegangen werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Weltkriegsbücherei in Bibliothek für Zeitgeschichte umbenannt.
- 7 C. Bloch, Bibliothèque et Musée de la Guerre, Paris 1920. Der Ausdruck „un grand laboratoire d'histoire“ findet sich in diesem Aufsatz des französischen Historikers und Leiters der Bibliothèque et Musée de la Guerre in Paris, die, ähnlich der Weltkriegsbücherei, auf eine private Initiative zurückgeht, aber bereits 1917 von den Begründern der Sammlung, dem Ehepaar Leblanc, an den Staat übergeben wurde. Bloch beschreibt so die Sammlung als eine Quelle zukünftiger Forschung, aber auch als eine Institution „très actif, très compréhensif, orienté sans retard vers les résultats immédiats.“ Ebenda, S. 14. Entsprechend hat diese Bibliothek in der direkten Nachkriegszeit begonnen. Forschungsprojekte zu den Ursachen des Weltkrieges zu unterstützen, aber auch eigene Forschung zu betreiben.
- 8 Pessler, Das Historische Museum und der Weltkrieg, Teil I, S. 70.
- 9 H. Bothmer, Das Hindenburg-Museum in Posen, in: Museumskunde, 14 (1919), S. 33.
- 10 W. Vielhaber, Über Kriegs-Schulmuseen, in: Der Tag, 8. I. 1916.
- 11 H. Schoenfeld, Meine Kriegssammlungen-Sammlung, in: Reclams Universum, 32 (1916), Bd. I, S. 495.
- 12 Hilsenbeck, Die Kriegssammlung Theodor Bergmann in Fürth (Bayern), S. I.
- 13 O. Glauning, Die Kriegssammlung der Bayerischen Staatsbibliothek, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 36 (1919), S. 158-166. Rudolf Buttman, Bibliothekar am Bayerischen Landtag, forderte die Bibliotheken auf, „Kriegernachlässe“ zu sammeln, also sowohl Briefe als auch Tagebücher und andere Aufzeichnungen, um so zum einen der Forschung eine wichtige Quelle zu sichern, gleichzeitig eine „Ehrenhalle“ für die Lebenden und die Toten zu schaffen. Buttman, Ehrenhallen für Kriegernachlässe, eine neue Kriegsaufgabe unserer Bibliotheken, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 35 (1918), S. 205-208.
- 14 Ministerialblatt für Kirchen und Schulangelegenheiten im Königreich Bayern, 6. I. 1916 und 7. 5. 1917. Auch in diesem Erlaß wird die Notwendigkeit betont, alles gedruckte Material zu sammeln, um so „besser und eindringlicher als ein Denkmal“ von den Leistungen der Soldaten und Zivilisten zu künden und zukünftigen Generationen als Vorbild zu dienen.
- 15 L. Bauer, Ein Museum des Weltkrieges, in: Kölnische Volkszeitung, 14. 6. 1915.
- 16 Ebenda.
- 17 E. Sperling, Aus der Sammlung von Kriegslichtbildern der Stuttgarter Hofbibliothek, in: Mitteilungen des Verbandes deutscher Kriegssammlungen e. V., 1920, Nr. I, S. 5-6.
- 18 Mitteilungen von Ihrer Firma und Ihren Kollegen, Nr. 52, 13. 11. 1915, S. 1-2 (Archiv der Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart).
- 19 H. Schützinger, Aus der „Weltkriegsbücherei“, in: Mitteilungen von Ihrer Firma und Ihren Kollegen, Nr. 5/6, 12.5.1917.
- 20 Handschriftliche Ergänzungen Friedrich Felgers, des ersten Direktors der Weltkriegsbücherei (WKB), im Bericht über die Tätigkeit der WKB in den Geschäftsjahren 1915, 1916, 1917. Felger hat (im Jahr 1921?) anlässlich der Maulbronner Schulungswoche einen Vortrag über die Entstehungsgeschichte der WKB gehalten und zu diesem Anlaß den Geschäftsbericht auf den neuesten Stand gebracht. Bericht im Archiv der Bibliothek für Zeitgeschichte.

- 21 Schützinger, Aus der „Weltkriegsbücherei“, S. 1.
- 22 Ebenda, S. 3.
- 23 Ebenda, S. 2.
- 24 M. Proskauer, Das Plakat als Kriegswerbemittel, in: Reclams Universum, 34 (1917/18), S. 80f. Der Verfasser des Artikels benutzte die Weltkriegsbücherei als Archiv, die Abbildungen zeigen Plakate aus dem Bestand der WKB.
- 25 Hilsenbeck, Die Kriegssammlung Theodor Bergmann in Fürth (Bayern), S. 28.
- 26 Der Direktor der Weltkriegsbücherei in einer Rede am 21. 5. 1921, anlässlich der Eröffnung der Bibliothek im Schloß Rosenstein in Stuttgart. (Archiv der Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart). Nach dem Krieg war die WKB von Berlin nach Stuttgart gezogen.
- 27 Pessler, Das Historische Museum und der Weltkrieg, Teil 3, S. 100.
- 28 Die Kriegsausstellungen des Roten Kreuzes und des Kriegsministeriums sind in zahlreichen großen Städten zu sehen gewesen. Der Verfasserin sind im Augenblick mehr als 80 Ausstellungen in Deutschland und Österreich-Ungarn bekannt.
- 29 Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 1/9 110, 30. 9. 1914.
- 30 Schreiben des Kriegsministeriums, Zentralstelle für Kriegsbeute, Nr. 793, 30. 9. 1914 (ebenda, Bl. 18). Dahinter stand aber auch die pragmatische Erwägung, dem Heer kein kriegsbrauchbares Material zu entziehen.
- 31 K. Riha, Den Krieg photographieren, in: Kriegserlebnis, hrsg. von K. Vondung, Göttingen 1980, S. 151.
- 32 Aufruf abgedruckt bei D. Hoffmann, Die Weltkriegssammlung des Historischen Museums Frankfurt, in: Ein Krieg wird ausgestellt, Frankfurt a. M. 1976, S. 62.
- 33 G. Krumeich, Verstümmelungen und Kunstglieder. Formen körperlicher Verheerungen im 1. Weltkrieg, in: Sowi, Sozialwissenschaftliche Informationen, 19 (1990), Nr. 2, S. 97-102.
- 34 Schoenfeld, Meine Kriegsraritäten-Sammlung, S. 496.
- 35 Fotos z. B. abgebildet bei Hoffmann, Die Weltkriegssammlung des Historischen Museums Frankfurt, S. 70
- 36 Während des Krieges wurden in zahlreichen Städten, z. T. in Verbindung mit den Kriegsausstellungen, Musterschützengräben angelegt. Deren Beschreibung, z. B. in Katalogen, zeichnen sich durch eine Diskrepanz zwischen behaupteter Realitätsnähe und tatsächlicher Sterilität aus. Die Schützengräben werden detailgenau beschrieben, vermitteln den Eindruck höchster Sicherheit für die Soldaten. Der Tod wird zwar nicht völlig ignoriert, aber lapidar mit dem Satz „wo gehobelt wird, fallen auch Späne“ zur Kenntnis genommen: Führer durch die Kriegsausstellung der 135er auf dem Hansaplatz zu Düsseldorf, (Düsseldorf, vor 1918).
- 37 Abrechnung der Württembergischen Kriegsausstellung in Stuttgart (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 1/9 110).
- 38 Diese Ziele kommen sowohl in einem Zeitungsartikel zum Ausdruck, sind also öffentlich gewesen, als auch in Berichten des Roten Kreuz. Die Württembergische Kriegsausstellung in Stuttgart, in: Schwäbischer Merkur, 25. 5. 1916; Bericht der Sitzung des Centralkomitees der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz vom 24. 6. 1916 und die Erwähnung der Ziele der Ausstellung (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M1/9 110, Bl. 180f).
- 39 Ebenda.
- 40 Hier hatte es allerdings seit Kriegsbeginn eine Veränderung der Interpretation gegeben. Waren die erwähnten Ausstellungen zunächst als reine Kriegsbeuteausstellungen geplant gewesen, erkannten die Organisatoren, daß diese Form der Realität nicht mehr angemessen war. Brief des Centralkomitees der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz an die Vorstände der Landesvereine, 8. 10. 1915 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart-Militärarchiv, M 1/9110, Bl. 4f).
- 41 Wort und Brauch in Heer und Flotte, hrsg. von H.-P. Stein, Stuttgart 1986, S. 137f.
- 42 Ebenda.
- 43 H. Land, Kriegstrophäen von 1914/15, in: Reclams Universum 31 (1915), Bd. 2, S. 1003.
- 44 Schoenfeld, Meine Kriegsraritäten-Sammlung, S. 496.
- 45 Ebenda.
- 46 Ein solches Museum abgebildet in: Reclams Universum, 31 (1915) Bd. I, S. 273.
- 47 A. Hahn, Das Museum als Ort der Sammlung, Belehrung und Erbauung, in: Stadt und Kultur, Ein vergleichendes Symposium, hrsg. von W. Gephart/H. Schreiner, Leverkusen 1989. Wenn auch eine Interpretation aus den späten 80er Jahren, erscheint sie mir doch sehr plausibel für die

Susanne Brandt: Kriegssammlungen im Ersten Weltkrieg

- Motivation der Menschen im Ersten Weltkrieg.
48 Pantheon, Esslingen 1926.
- 49 F. Stuhlmann, Das Schicksal der deutschen Militärbibliotheken nach dem Kriege 1914-1918, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen, 46 (1929), S. 339-350.
- 50 Katalog der Weltkriegsbibliothek des Historischen Seminars der Universität Halle-Wittenberg, hrsg. von R. Fester, Halle (Saale) 1928. S. auch: Glauning, Die Kriegssammlung der Bayerischen Staatsbibliothek, S. 159f.
- 51 Mitteilungen des Verbandes deutscher Kriegssammlungen, 1921, Nr. 2, S. 54.
- 52 Plan des Kriegsmuseums der Bücherei, in: Berichte aus der Weltkriegsbücherei, 11 (1931), April, S. 11-12.
- 53 Das Foto befindet sich im Archiv der Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart.
- 54 Das Kriegsmuseum der Weltkriegsbücherei, in: Berichte aus der Weltkriegsbücherei, 13 (1933), Mai-Juni, S. 43 (Hervorhebung im Original).
- 55 E. Friedrich, Das Anti-Kriegsmuseum, (Berlin um 1925), S. 3.
- 56 Ebenda, S. 4.
- 57 E. Friedrich, Nie wieder Krieg, Amsterdam 1929, S. 6.
- 58 Friedrich, Das Anti-Kriegsmuseum, S. 26.
- 59 E. Friedrich, Vom Friedens-Museum ... Zur Hitler-Kaserne, Genf 1935, S. 74.